

HELMUT KROMREY

## *Akzeptanz- und Begleitforschung*

Methodische Ansätze, Möglichkeiten und Grenzen

*Zeitschrift*

*Massacommunicatie*

*1988, Nr. 3*

Akzeptanz- und Begleitforschung – generell: Evaluationsforschung – verfolgt das Ziel, für die Praxis in Politik und Verwaltung verwertbare Erkenntnisse bereitzustellen. Wenn trotzdem auch diese anwendungsorientierte empirische Sozialforschung häufig genug als weitgehend wirkungslos eingeschätzt wird, so liegt dies nicht nur an eingegrenzten politischen Handlungsspielräumen, die einer Anwendung der Befunde im Wege stehen, sondern auch an den Resultaten selbst. Herkömmliche, auf Standardisierung der Verfahren und Quantifizierung der Ergebnisse ausgerichtete Forschungsstrategien setzen voraus, daß über den Gegenstand der Untersuchung bereits hinreichend viel Wissen vorhanden ist, um ein angemessenes Design und brauchbare Datenerhebungs-Instrument entwickeln zu können. In den typischen Anwendungsfeldern der Evaluationsforschung ist aber solches Vorab-Wissen definitionsgemäß nicht vorhanden, und die herkömmlichen Forschungsstrategien stehen damit vor nicht überwindbaren methodischen Problemen.

Der vorliegende Artikel geht darauf am Beispiel einiger zentraler Probleme ein und zeigt Möglichkeiten auf, wie man durch eine variable Kombination unterschiedlicher Ansätze – qualitativer und quantitativer Art – dem Gegenstand der Evaluationsforschung besser gerecht werden kann.

### **Vorbemerkungen: Zur Praxisrelevanz empirischer Sozialforschung**

Die unmittelbare Verwertbarkeit sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse in der beruflichen und politischen Praxis ist gering. – So hörte und hört man es von den verschiedensten Seiten: von Planern, von Politikern, auch von Sozialwissenschaftlern selbst. Begründet wird diese Klage häufig mit der angeblichen Praxisferne sozialwissenschaftlicher Forschung.

Die wirkliche Ursache aber kann das nicht sein; denn auch die praktische Relevanz von Akzeptanzforschung und wissenschaftlicher Begleitung bei Pilotprojekten gilt als gering – und das sind Ansätze, bei denen gerade die Praxisorientierung im Vordergrund steht. Auch hierbei hört man dieselbe Klage wieder von verschiedensten Seiten, insbesondere von enttäuschten Forschern selbst, die wohl mit höheren Erwartungen an ihre Arbeit gegangen sind. Unter den Begründungen finden sich diesmal einerseits selbstkritische Äußerungen über "verpaßte Chancen" der Wissenschaft und einen zu hohen Erwartungshorizont; so im Zusammenhang mit Forschungen zum Programm "Humanisierung des Arbeitslebens" (z.B. Friedrich Weltz 1982). Andere Argumente richten sich auf die Dominanz politischer und wirtschaftlicher Interessen, die von vornherein die Begleit- oder Akzeptanzforschung nur auf legitimatorische Funktionen beschränkten; so etwa Bar-

bara Mettler-Meibom (1985) in einer Kritik an der Bildschirmtext-Begleitforschung.

Schließlich gibt es Hinweise auf prinzipielle methodische Schwierigkeiten herkömmlicher Forschungsstrategien, die offenbar nur schwer mit der Sondersituation sozialer Experimente in neuen, komplex strukturierten Untersuchungsfeldern fertig werden können; wie bei Burkart Lutz (1987) für die soziologische Technikforschung oder bei Heiner Treinen (1984) für technologie-politische Programmforschungen oder bei Renate Mayntz (1985) generell für die Implementationsforschung. In diese Reihe ist auch der vorliegende Beitrag einzuordnen. Er greift einige forschungspraktisch zentrale Fragen der Akzeptanz- und Begleitforschung auf und setzt sich mit ihnen unter methodologischen Gesichtspunkten auseinander.

Zu diesem Zweck ist zunächst eine Präzisierung der (leider) ziemlich uneinheitlichen Begriffsverwendung von 'Akzeptanzforschung' und 'Begleitforschung' erforderlich. Danach werden Problemstellen aufgezeigt, denen sich herkömmliche Forschungsstrategien bei dieser Art von komplexen Aufgaben gegenübersehen. Zum Abschluß folgen Anregungen, wie man sich diesen Problemen stellen kann.

### Begriffsklärung: Akzeptanz- und Begleitforschung

Bei den beiden Bezeichnungen handelt es sich weder um eindeutig und einheitlich verwendete *Termini*, noch sind damit klar abgrenzbare *Aufgabenstellungen* benannt. Beides – Akzeptanz- wie Begleitforschung – sind Oberbegriffe für jeweils eine ganze Klasse teils ähnlicher, teils unterschiedlicher Forschungsfragestellungen und Verfahrensansätze. Die eine Bezeichnung – 'Begleitforschung' – bezieht sich vor allem auf den *Typ des Forschungsdesigns*, die andere – 'Akzeptanzforschung' – stellt stärker auf die Fragestellung, auf den *Forschungsgegenstand* ab. Da auf unterschiedlichen Bedeutungsdimensionen angesiedelt, schließen sich beide Bezeichnungen nicht aus, sondern haben einen weiten Überschneidungsbereich.

#### Begleitforschung

Dieser Begriff besagt, daß der Sozialwissenschaftler zeitgleich mit der Durchführung eines Maßnahmenprogramms tätig wird (etwa bei der Einführung einer neuen Arbeitsorganisation im Betrieb, einer neuen Schulforms, eines geänderten Curriculums oder bei der Erprobung neuer Medienangebote in Feldversuchen). Das Untersuchungsdesign ist – wo immer möglich – an der Experimental-Logik orientiert. Die Begleitung kann bereits in der *Planungs- und Entwicklungsphase* beginnen (Systementwicklung); sie kann neben der *Erprobungsphase* des noch vorläufigen Systems oder Angebots (Pilotprojekte) auch die ggf. sich anschließende *endgültige*

*Einführung* (Implementation) umfassen; sie kann sich aber auch noch darüber hinaus auf die *erste Zeit des Alltagsbetriebs* oder des flächendeckenden Angebots erstrecken.

Das besondere Merkmal der Begleitforschung ist, daß sie an einen real existierenden Gegenstand gebunden ist,

- mit allen Vorteilen: konkrete Anknüpfungspunkte, Interdisziplinarität; Zugang zu Bereichen gesellschaftlicher Praxis, die der Wissenschaft ansonsten verschlossen sind; prozeßbezogene Informationen, keine "künstlichen" Forschungssituationen; Möglichkeit des Verzichts auf hypothetische Fragen;
- aber auch mit allen Nachteilen: insbesondere Vorrang des zu begleitenden Programms vor den Anforderungen der Forschung; diese ist nur Beiwerk und hat sich mit methodischen Behelfslösungen abzufinden, maßgeblich ist der Zeitablauf des Programms und nicht der übliche Zeitbedarf der Forschung, auch ist die Rechtzeitigkeit der Ergebnisse wichtiger als die aus wissenschaftlicher Sicht wünschenswerte gründliche (theoretische und methodische) Absicherung der Validität.<sup>1)</sup>

#### Akzeptanzforschung

Diese Bezeichnung stellt – im Unterschied zum Prozeß der wissenschaftlichen Begleitung – stärker auf den *Forschungsgegenstand* ab. Sie orientiert sich am *Adressaten* eines Angebots, einer Dienstleistung etc. Aber selbst unter diesem Blickwinkel bleibt es ein uneindeutiger Begriff.

Bei einer *engeren Begriffsverwendung* wird gefragt, in welchem Ausmaß und unter welchen Bedingungen das neue Angebot, das neue Programm etc. 'akzeptiert' wird, oder welche Änderungen ggf. notwendig sind, um die 'Akzeptanz' zu verbessern. Jede Marktforschung ist in diesem engeren Sinne des Begriffs Akzeptanzforschung.

Die Bezeichnung 'Akzeptanzforschung' wird jedoch auch in einem viel *weiteren Sinne* verwandt. Dann ist jede Forschung gemeint, die in ihre Perspektive die Adressaten einbezieht (die Benutzer eines Systems, die Betroffenen einer Organisationsform) und die sich dabei nicht auf die Frage des 'Akzeptierens', des Inanspruch-Nehmens des Angebots oder der Optionen eines neuen Systems beschränkt.

*Eine Richtung* der Ausweitung des Blickwinkels betrifft die *Folgeprobleme* der Akzeptanz, die Auswirkungen. Hierbei kann es sich handeln:

- um beabsichtigte Effekte (also die Ziele eines Maßnahmen-Programms),
- um zwar nicht gewünschte, aber in Kauf genommene Effekte (also bekannte Nebenwirkungen von Maßnahmen), sowie
- um nicht vorhergesehene Wirkungen (um nicht-intendierte Effekte).

Akzeptanzforschung mit dieser Ausrichtung wird dementsprechend häufig *Wirkungsforschung* genannt. Und: So verstandene, theoretisch fundierte, an Maßnahmenprogrammen anknüpfende Wirkungsanalysen sind praktisch gleichbedeutend mit angewandter oder anwendungsorientierter Sozialforschung überhaupt, mit dem Bemühen um einen Brückenschlag zwischen Theorie und Praxis.

Eine *weitere Richtung* der Ausweitung von Akzeptanzforschung hat stärker das Maßnahmen-Programm selbst und seine erfolgreiche Durchführung im Blick, wird daher oft auch als *Erfolgskontrolle* bezeichnet. Hierbei geht es nicht so sehr um die Funktion der Forschung als Bindeglied zwischen Theorie und Praxis. Im Vordergrund steht vielmehr das Bemühen, einen Beitrag zur Erhöhung der Planungsrationalität zu leisten. Empirische Erfolgskontrolle wird von einigen ihrer Protagonisten auch als eine zusätzliche Kontrollform administrativen Handelns bezeichnet (neben der Rechtmäßigkeitskontrolle durch die Gerichte, der politischen Kontrolle durch die Parlamente und der Wirtschaftlichkeitskontrolle durch die Rechnungs-höfe; vgl. Hübener/Halberstadt 1976).

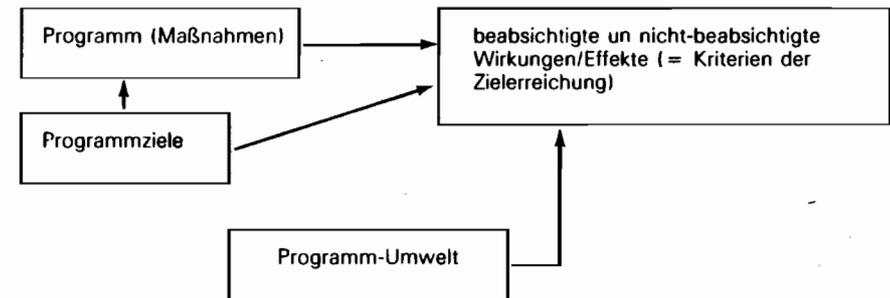
Um die begrifflichen Abgrenzungen abzuschließen, sei schließlich noch angefügt: Die generelle Methodendiskussion verwendet häufig als Oberbegriff für die skizzierten verschiedenen Ansätze die Bezeichnungen "*empirische Evaluation*" oder 'Evaluationsforschung'.

### Forschungsmethodische Anforderungen

Die folgenden Überlegungen beschränken sich nicht auf eine spezifische (Teil-)Richtung, sondern beziehen sich auf Akzeptanzforschung in der skizzierten umfassenden Bedeutung als Akzeptanz-, Wirkungs- und Erfolgskontrolle. Die methodischen Anforderungen werden zunächst am *allgemeinen Modell* von Akzeptanz- oder Evaluationsstudien skizziert. Danach werden die aufgeworfenen Fragen an konkreten Beispielen aus der Forschung bei neuen Technologien und neuen Organisationsformen (speziell: "neue Medien", die ja immer eine Kombination aus beidem sind) illustriert.

Je nachdem, ob ein Projekt stärker in die eine Richtung (*Wirkungsforschung*) oder die andere Richtung (*Erfolgskontrolle*) tendiert, hat sich der Forscher zwar auf unterschiedliche Voraussetzungen und Forderungen, auf unterschiedliche Probleme und Zwänge einzustellen. Gemeinsam aber bleibt allen Projekten die auf den ersten Blick simpel anmutende, praktisch jedoch kaum einlösbare Aufgabe, die folgenden vier Variablenbereiche mit empirischen Daten abzubilden (zu 'messen') und zu verknüpfen (vgl. Kromrey 1984a):

Abbildung 1: Programmforschung



Akzeptanz- bzw. Wirkungsforschung oder Erfolgskontrolle orientiert sich am Modell der – im Idealfall experimentellen – Kontrolle der 'unabhängigen' oder 'explikativen' Variablen (hier: Programm/Maßnahmen) und der Messung ihrer Effekte auf genau definierte 'abhängige' Variablen (Zielerreichungs-Kriterien).

An *Forschungsaufgaben* folgen daraus:

- Messung der "*unabhängigen Variablen*"; d.h.: das Handlungs-Programm mit seinen einzelnen Maßnahmen ist präzise zu erfassen.
- Identifizierung und Erfassung von *Umwelt-Ereignissen* und Bedingungen, die ebenfalls auf die vom Programm angestrebte Zielsituation Einfluß nehmen könnten (exogene Einflüsse).
- Messung der "*abhängigen Variablen*"; d.h.: das Wirkungsfeld (beabsichtigte sowie nicht-beabsichtigte Effekte) ist zu identifizieren: die Wirkungen sind anhand definierter Zielerreichungs-Kriterien, operationalisierter Ziele, zu messen.

Die Aufgabe der *Datenerhebung* besteht also für die gesamte Dauer des Programmablaufs in einem – wie Eekhoff es nennt – 'Monitoring' der Instrumentvariablen, der exogenen Einflüsse und der Zielerreichungsgrade (Eekhoff u.a. 1977, 11-13).

Nun handelt es sich bei diesem dreifachen Monitoring noch um vergleichsweise einfache, deskriptive Forschungsaktivitäten. Wesentlich schwerer zu lösen ist die nächste, die *analytische Aufgabenstellung*:

- Die festgestellten Wirkungen sind den Maßnahmen zuzurechnen. Die Lösung dieser kausalanalytischen Aufgabe setzt die Existenz eines *theoriegeleiteten Wirkungsmodells* voraus, das die abhängigen Variablen mit den unabhängigen Variablen und den exogenen Einflüssen verknüpft und

das eine differentielle kausale Zurechnung beobachteter Veränderungen der abhängigen Variablen ermöglicht.

Die eigentliche 'Erfolgskontrolle' oder 'Evaluation' (also etwa die "Prüfung der Sozialverträglichkeit" beispielsweise einer neuen Technologie) umfaßt zwei Aspekte:

- Präzisierung der Programmziele und ihrer Interdependenzen;
- Vergleich der festgestellten Wirkungen des Programms mit den Zielvorgaben.

### Forschungsstrategische Probleme bei komplexen Untersuchungsaufgaben

Wie unschwer erkennbar, hat es der Forscher, der diesem kausalanalytischen Modell folgt, schon aus immanenten methodologischen Gründen nicht leicht.

Darüber hinaus geht dieses (Rational-)Modell empirischer Forschung von Voraussetzungen über den Gegenstand der Untersuchung wie auch von Voraussetzungen bei den durchführenden Instanzen des Maßnahmen-Programms wie auch der Begleitforschung aus, die wenig realitätsnah sind.

Drei dieser meist implizit gelassenen *Voraussetzungen* sind in diesem Zusammenhang besonders hervorzuheben. Ihre Erfüllung ist eine wesentliche Bedingung dafür, das methodologische Forschungsprogramm herkömmlicher empirischer Kausalanalysen überhaupt anwenden zu können:

- a) Vor der Entwicklung des Forschungsdesigns muß *Klarheit über die Untersuchungsziele* – bezogen auf einen definierbaren und empirisch abgrenzbaren Untersuchungsgegenstand – gegeben sein; für die Dauer der Datenerhebung dürfen sich weder die Untersuchungsziele noch die wesentlichen Randbedingungen des Untersuchungsgegenstands in unvorhersehbarer Weise ändern.
- b) Vor der Entwicklung des Forschungsdesigns müssen begründete Vermutungen (*Hypothesen*) über die Struktur des Gegenstandes wie auch über Zusammenhänge und Beziehungen zwischen dessen wesentlichen Elementen (Dimensionen) existieren, im Idealfall in Form von empirisch bestätigten Theorien. Erst auf ihrer Basis kann ein Indikatorenmodell konstruiert, können Meßinstrumente entwickelt, kann über geeignete Auswertungsverfahren entschieden werden.
- c) Der Forscher muß die *Kontrolle über den Forschungsablauf* haben, um die Gültigkeit der Resultate weitestmöglich sicherzustellen – bei einem experimentellen oder quasi-experimentellen Design beispielsweise durch

Bildung äquivalenter Vergleichsgruppen und Kontrolle der wesentlichen Randbedingungen.

Darf man die gleichzeitige Erfüllung dieser drei Voraussetzungen schon in jedem 'normalen' Forschungsprojekt als einen seltenen Glücksfall betrachten (vgl. z.B. Esser 1986, Kaase 1984, Kreppner 1975), so gilt für die Begleitforschung von Pilotprojekten (beispielsweise bei Felderproben neuer Medien): Im Regelfall ist *keine einzige* dieser Voraussetzungen erfüllt. Darauf sei anhand einiger Beispiele zur Situation bei der wissenschaftlichen Begleitung zu den 1980-1983 in der Bundesrepublik Deutschland durchgeführten Bildschirmtext-Feldversuchen etwas näher eingegangen (vgl. Treinen 1983; Kromrey 1984b).

Ähnliche bis identische Bedingungen könnten jedoch genauso gut an Beispielen wie Kabelfernseh-Pilotprojekte, Erprobung von Telekonferenz-Systemen, von Tele-Heimarbeit oder beliebigen anderen Modellprojekten aufgezeigt werden.

zu a)

#### *Klarheit über Untersuchungsziele, Konstanz des Gegenstandes:*

Selbst in günstigsten Fällen (also bei klarer Zuständigkeit für die Entwicklung und Durchführung von bereits relativ definitiven Maßnahmen-Programmen, etwa: regionale Wirtschaftsförderung) ist bei weitem nicht erfüllt, was Wollmann/Hellstern als konkrete "politische Programme", als Gegenstand von Akzeptanz- oder Wirkungsforschung, definieren, nämlich "komplexe Aktionsmodelle ..., die auf die Erreichung bestimmter Politikziele gerichtet sind, auf bestimmten Handlungsstrategien beruhen und für deren Abwicklung bestimmte finanzielle, personelle und sonstige administrative Ressourcen... bereitgestellt werden" (1978, 7).

Nimmt man diese Definition beim Wort, müßten die Kenntnisse, die man sich durch die Forschung erhofft, bei den Akteuren weitestgehend schon vorhanden sein: Neben einem widerspruchsfreien Zielsystem müßte zuverlässiges Praxiswissen existieren, um – auf der Basis von Daten über die gegebene Ausgangssituation – die erforderlichen Maßnahmen und Instrumente zur Erreichung der Zielsituation zu bestimmen. Solche Kenntnisse über Ziel-Mittel-Relationen müßten zudem technologisch verwertbar sein, d.h. die als strategisch wichtig erkannten Variablen müßten dem politischen und administrativen Eingriff zugänglich sein. Daß in der Praxis viel stärker nach der Methode von Versuch und Irrtum verfahren werden muß, daß die programm-durchführenden Instanzen in vielfältiger Weise auf die Mitwirkung der Adressaten angewiesen sind, das ist – zumindest heute – jedem klar; die Vorstellung einer "Steuerung durch Ziele" ist weitgehend vom

Konzept einer "Steuerung durch Organisation und Verfahren" abgelöst worden (Hellstern/Wollmann 1984, 20).

In einer Situation nun, in der über die sinnvolle Ausgestaltung eines Programms *noch keine definitiven Vorstellungen* existieren, kann nicht einmal der Versuch unternommen werden, ein in sich abgeschlossenes und auf technologischen Ziel-Mittel-Zuordnungen beruhendes Maßnahmen-Bündel zu formulieren und zu realisieren. Das aber ist die Situation, wie sie bei der Entscheidung über neue Technologien, über neue Medien, neue Organisationsformen *regelmäßig* gegeben ist. Hier soll ein begrenzter Versuchslauf erst das notwendige Wissen bereitstellen, um realistische Vorstellungen über ein Maßnahmen-Programm entwickeln und die endgültige Version zwischen den beteiligten Interessentengruppen aushandeln zu können.

Für die Forschung bedeutet dies, daß sie sich chronisch auf schwankendem Boden zu bewegen hat. Sie hat sich auseinanderzusetzen mit einem explizit als vorläufig definierten Forschungsgegenstand und extrem unpräzisen Untersuchungszielen zu Beginn; sie muß sich einstellen auf einen ständig sich wandelnden Gegenstand und ständig sich ändernde Ziele in dem Maße, wie die Forschung im Laufe des Versuchsprojekts praktisch verwertbare Zwischenergebnisse liefert. Hier existiert ein offenbar unauflösbares Dilemma: Entweder die Forschung trägt nicht zu diesen Veränderungen mit bei, dann ist sie offenbar wenig praxisrelevant; oder sie liefert praktisch brauchbare Resultate, dann bringt sie ständig ihr eigenes Design ins Wanken.

Im *Beispiel der Bildschirmtext-Begleitforschung* stellte sich die diesbezügliche Situation so dar:

Schon auf Seiten der Auftraggeber (Deutsche Bundespost sowie die Bundesländer Nordrhein-Westfalen und Berlin) bestanden gegensätzliche Ziele:

- Die Bundespost war an Akzeptanzaussagen im engeren Sinne (an Marktforschungsdaten, an Nachfrageprognosen für Btx-Dienste) interessiert; organisationsintern allerdings mit extrem unterschiedlichen Interessenschwerpunkten, je nachdem ob das Fernmeldetechnische Zentralamt (Entwicklung des technischen Systems) oder das Bundespostministerium (politische Durchsetzung) seine Anforderungen formulierte.
- Die Länderregierungen dagegen waren in erster Linie an Aussagen über die Sozialverträglichkeit interessiert, um die Rahmenbedingungen einer endgültigen Einführung untereinander aushandeln zu können. Das Btx-Versuchsgesetz NW orientiert sich daher für die wissenschaftliche Begleitung am Konzept der möglichst weitgefaßten Wirkungsforschung: "Neben den Auswirkungen im Medienbereich sind insbesondere auch die sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Folgen zu untersuchen", heißt es in § 3, Abs. 1.

Beide Erwartungshorizonte (Bundespost und Länder) erfordern an sich schon unterschiedliches methodisches Vorgehen, unterschiedliche Forschungsdesigns.

Hinzu kommen des weiteren die Ziele der Anbieter von Btx-Diensten. Sie sind von nicht zu übersehender Relevanz sowohl für den (aus Sicht der Post) erfolgreichen Betrieb des Systems als auch für die Abschätzung der Sozialverträglichkeit. Auch hier hat es die Forschung nicht mit einem einzigen Akteur, sondern im Gegenteil mit einer Vielzahl unterschiedlichster Anbieter (von Großkonzern bis zum Einzelkämpfer) – und natürlich mit entsprechend unterschiedlichen Zielen und Interessen – zu tun. Nicht zu vergessen sind – last, not least – die Nutzer der angebotenen Btx-Dienste. Die Forschung kann und darf diese Vielfalt von Beteiligten nicht einfach ausblenden. Jede Gruppe beeinflusst auf ihre Weise die gegenwärtige Ausgestaltung und die Zukunft des Systems und bestimmt durch ihr Verhalten wesentlich über die Akzeptanz und die Auswirkungen.

Zusammengefaßt: Der Forscher kann sich über die mit dem Programm verbundenen Ziele *vor* dem Entwurf seines Forschungsdesigns einen auch nur annäherungsweise zutreffenden Überblick *nicht* verschaffen, er kann dies allenfalls – wenn überhaupt – erst im Verlaufe seines Projektes.

zu b)

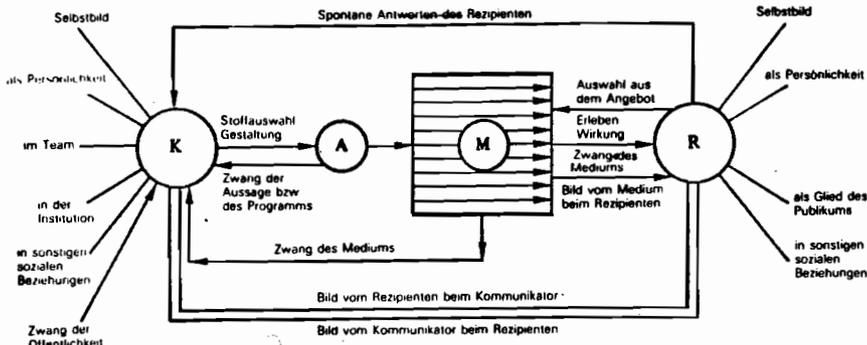
*Vorab verfügbare Hypothesen über die interne Struktur des Untersuchungsgegenstands, um Indikatoren, Meßinstrumente, Auswertungsverfahren auswählen und begründen zu können.*

Auch diese Voraussetzung ist schon bei üblicher Programm-Evaluation (also bei Programmen mit definitiv festliegenden Maßnahme-Bündeln) kaum erfüllt. Selbst bei einer Eingrenzung der Untersuchungsfrage auf einen relativ kleinen Ausschnitt folgt aus dieser methodischen Anforderung ein sehr komplexes Design.

Das wird beispielsweise deutlich an einem von G. Maletzke (1981) vorgestellten Rahmenmodell zur Medienwirkungsforschung, das in stark vereinfachender Weise das "Feld der Medienkommunikation" zu strukturieren versucht. Dargestellt wird darin der Weg von Aussagen (A) eines Kommunikators (K) über ein Kommunikations-Medium (M) zum Rezipienten (R). Um die möglichen Wirkungen medienvermittelter Aussagen abschätzen zu können, müßten danach auf der Seite des Rezipienten nicht nur sein 'Erleben' des Medienangebotes erfaßt werden, sondern auch dessen Persönlichkeit und seine Einbindungen in die soziale Umwelt, seine Auswahlstrategien aus dem gesamten Aussagen-Angebot des Mediums sowie – im Zusammenhang damit – sein subjektives 'Bild' vom Medium und vom Kommunikator wie auch die vom Rezipienten erlebte Attraktivität des Angebots (negativ ausgedrückt: der "Zwang des Mediums").

Einer noch größeren Komplexität steht der Forscher auf der Seite des Kommunikators entgegen.

**Abbildung 2: Feld der Medienkommunikation**  
(aus: G. Maletzke 1981, 14)



Und schließlich existieren vielfältige (tatsächliche oder auch nur antizipierte) Rückkoppelungen zwischen Kommunikator und Rezipient. Es erscheint also nach diesem Modell kaum möglich abzuschätzen, wo es sich um Wirkungen einer 'Aussage' auf den Rezipienten und wo es sich eher um Wirkungen des Rezipienten auf die Aussage handelt.

Ist schon dieses grobe Schema eines "Feldes der Medienkommunikation" beliebig ergänzungsfähig – und je nach Fragestellung auch ergänzungsbedürftig<sup>2)</sup> –, so sind im Falle eines konkreten Forschungsvorhabens alle darin enthaltenen (notwendigerweise abstrakten und leerformelhaften) Begriffe mit Inhalt zu füllen, d.h. empirisch zu interpretieren und zu operationalisieren.

Welchen Umfang ein solches inhaltliches Ausfüllen annehmen müßte, zeigt Maletzke selbst für den Modellbestandteil Rezipient (vgl. Abbildung auf der folgenden Seite).

Auch diese Auflistung von Wirkfaktoren aber besteht immer noch lediglich aus 'Überschriften' (vgl. etwa in der Spalte 'Wirkungen': Wissen, Attitüden, Verhalten, Emotionen, tiefenpsychologische Reaktionen); zu jeder von ihnen müssen in einem konkreten Forschungsvorhaben noch die für die behandelte Fragestellung relevanten empirischen Sachverhalte zugeordnet werden.

Die gleiche Problematik könnte bei beliebigen anderen vorab zu konzipierenden Modellen eines Untersuchungsgegenstandes aufgezeigt werden, etwa bei G. Wersigs "Strukturmodell der Kommunikation" (1985, 42), das den komplexen Weg nur einer einzigen Nachricht skizziert, oder auch bei

**Abbildung 3: Wirkfaktoren beim Rezipienten**  
(aus: G. Maletzke 1981, 31)

	I. Voraussetzungen Prädispositionen	II. Situation des Rezipienten	III. Psychische Prozesse	IV. Soziale Faktoren	Wirkungen
Angebot					
Aussagen	(a) <i>Personal</i> Persönlichkeit Beeinflussbarkeit Intelligenz Sprache Einstellungen	<i>Subjektiv</i> Definition der Situation Vorstellung vom Kommunikator	<i>Erfassen der Aussage</i> Erreichen  Aufmerksam- keit	Beziehungen zum Kommunikator  Persönliche Kommunikation	Wissen  Attitüden
Inhalt	(b) <i>Bedürfnisse</i> Antriebe	Vorstellungen vom Medium usw.	Wahr- nehmungen  Verstehen	Gruppen- zugehörigkeit	Verhalten
Form	(c) <i>Beziehungen zum Gegenstand</i> Wissen Interesse Einstellungen Erwartungen Werte Geschmack	<i>Objektiv</i> Medien- situation	Akzeptieren  Motivieren	Meinungs- führer  Mehrstufige Kommunikation	Emotionen  Tiefen- psychologische Reaktionen
	(d) <i>Gewohnheiten</i>				

M. Schenks Veranschaulichung des Prozesses der Verbreitung einer Innovation (1978, 187).

Trotz aller Komplexität solcher Modelle darf nicht übersehen werden, daß es sich bei jedem immer noch um einen extrem engen Ausschnitt aus einem viel weiteren Wirkungsfeldes handelt: Jedes dieser Modelle zeichnet sich durch eine drastische Selektion der als relevant angenommenen Untersuchungsdimensionen aus. Alles aber, was bei traditionellem Forschungsvorgehen im Vorfeld, also bei der Konzeptionierung, nicht berücksichtigt wird, fällt aus dem weiteren Verfahren heraus: Keine Daten, keine empirisch gestützten Aussagen! Deshalb darf die Wahl des Ausschnitts, die Selektion der zu berücksichtigenden Variablen aus der Vielzahl möglicher

Merkmale nicht willkürlich erfolgen; sie muß in stichhaltiger Weise begründbar sein. Das ist schon bei Routineforschungen in einem alt-eingeführten Untersuchungsfeld selten vollständig unter Rückgriff auf bewährtes Wissen möglich.

*Überhaupt nicht einlösbar* ist eine solche Anforderung bei der Erprobung neuer Systeme oder Techniken; aus dem sehr einfachen Grunde nämlich, daß es sich bei dem Untersuchungsgegenstand um einen *neuen* Sachverhalt handelt. Die Erprobung, das Pilotprojekt wird ja gerade deshalb durchgeführt, weil empirisch gesichertes Wissen nicht in ausreichendem Maße vorliegt. Wenn es sich aber um einen neuen Sachverhalt handelt, dann kann der nach dem Standardmodell empirischer Wissenschaft verfahrenende Forscher für die Strukturierung seines Untersuchungsgegenstands sich lediglich auf seine Phantasie und Intuition stützen und dabei allenfalls auf Analogien zu Sachverhalten zurückgreifen, die ihm ähnlich erscheinen. Die Gefahr gravierender Fehlschlüsse ist hierbei in keiner Weise auszuschließen.

Ein Beispiel solcher irreführender Analogiebildung war im Falle Bildschirmtext dessen Gleichsetzung mit dem Medium Fernsehen.

Durch die Benutzung des Fernsehers als *Instrument*, um die übertragenen Informationen sichtbar zu machen, drängte sich über die Gleichung "Bildschirmtext = Fernsehbildschirm" auch die vermutete Ähnlichkeit "Medium Btx = Medium Fernsehen" auf; selbst bis hin zu ersten Werbebroschüren der Bundespost.

Die Ähnlichkeit ist aber nur eine sehr vordergründige; sie hat mit dem Charakter des Informations- und Kommunikationsmediums Btx so gut wie überhaupt nichts zu tun. Viel eher kann in vielfacher Hinsicht von Gegensätzlichkeiten zwischen Btx und Fernsehen gesprochen werden, z.B.:

- Fernsehen: vor allem Unterhaltung, Information nur Nebenfunktion; Btx: vor allem Information und Transaktion, Unterhaltung nur Nebenfunktion;
- Fernsehen: passiv, rezeptiv; Btx: aktiv, zielorientiert;
- Fernsehen: inhaltlich gestaltetes Programm-Medium, Fremdelektion durch Redaktionen; Btx: Übertragungstechnologie für Vielzahl von Diensten und Anbietern, Selbstselektion durch Benutzer;
- Fernsehen: Gleichzeitigkeit von Sendung und Rezeption durch Gruppen (im Haushalt) und Großkollektiv (Publikum), daher für Anbieter Einsatzmöglichkeit als 'Verlautbarungsmedium'; Btx: Benutzung durch Einzelpersonen bei individualisierter Auswahl der Inhalte, daher für Anbieter Einsatzmöglichkeit als 'Bereitstellungsmedium', als Alltags-Archiv (vgl. Wissenschaftliche Begleituntersuchung 1983; Kromrey 1984b,c).

Zusammengefaßt: Da geeignete, theoretisch und empirisch abgesicherte Kenntnisse vor Beginn der Forschung nicht (oder zumindest nicht in ausreichendem Maße) zur Verfügung stehen, kann auch die in den Lehr- und Rezeptbüchern zur Sozialforschungsroutine angegebene Abfolge von Forschungsschritten nicht eingehalten werden (vgl. Abbildung 4): also Präzisierung der Untersuchungsziele, Modellierung des Untersuchungsgegenstands (dimensionale und semantische Analyse), Verknüpfung der wesentlichen Dimensionen durch Hypothesen, Auswahl und Begründung von Indikatoren, Entwicklung und Pretest von Meßinstrumenten, Auswahl der Untersuchungseinheiten, Feldarbeit/Datenerhebung, statistische Auswertung und Ergebnis-Interpretation, Erstellung eines Forschungsberichts (im einzelnen: Kromrey 1986). Jedenfalls kann dies nicht in methodologisch verantwortbarer Weise geschehen. Auch hier gilt – wie bei Punkt a) – : Das benötigte Wissen läßt sich erst im Forschungsvorhaben selbst, im Verlaufe der Projektdurchführung gewinnen.

zu c)

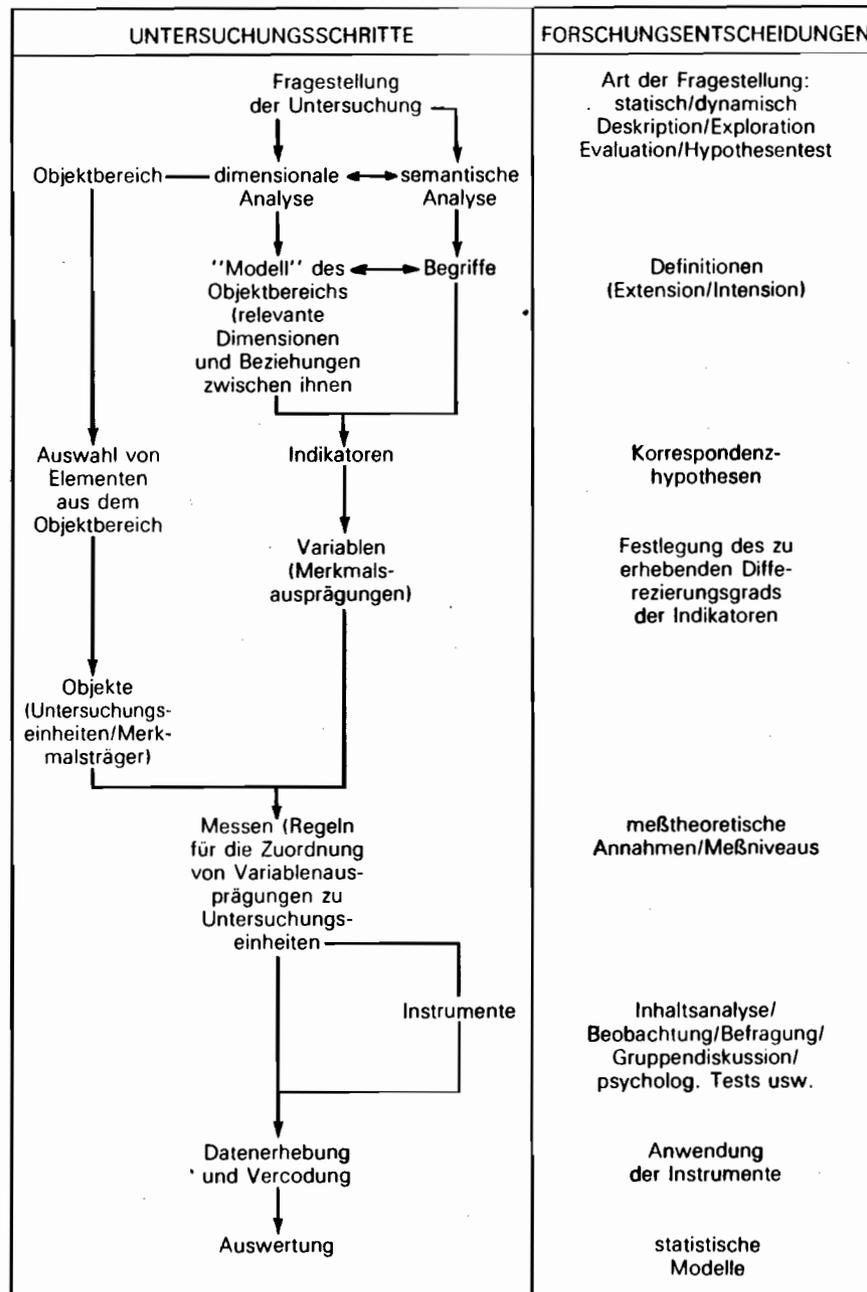
#### *Kontrolle über den Projektablauf und über die Randbedingungen durch den Forscher*

Bereits zu Beginn wurde darauf hingewiesen: Ein wesentliches Merkmal von Begleitforschung ist, daß die Anforderungen des zu erprobenden Programms Vorrang haben vor den Anforderungen insbesondere sozialwissenschaftlicher Forschung. Sie – die Forschung – ist aus der Sicht der Programmdurchführenden oft genug nur lästiges Beiwerk, sie hat sich mit ihren methodischen Ansprüchen in den vom Versuchsprogramm gesetzten Rahmen einzufügen (im Gegensatz zur theoretischen Grundlagenforschung, bei der die Validität der Analyse *das* entscheidende Kriterium für das gesamte Design ist). Hat man es bezüglich der Entwicklung und Durchführung des Versuchsprogramms gleichzeitig mit *mehreren* Akteuren zu tun (etwa Bund und Länder als Träger, Gemeinden als Durchführende, öffentliche und private Institutionen oder Unternehmen als Anbieter, private Klienten oder Kunden als zu umwerbende Zielgruppen), dann besteht nicht einmal die Chance zu Verhandlungen über eine relative Konstanz des gesetzten Rahmens (vgl. vorne das Beispiel Bildschirmtext).

Wenn aber der Forscher keinen Einfluß auf die faktische Kontrolle der Randbedingungen hat, dann bedeutet dies, daß er mit seinen Fragestellungen und Instrumenten ständig dem sich wandelnden Gegenstand hinterherlaufen muß.

Zusammengefaßt: Die Stellung des Begleitforschers ist beschränkt auf die Rolle eines überwiegend nur reagierenden Beobachters ohne nennenswerte Kompetenzen hinsichtlich der Gestaltung der Rahmenbedingungen – und

Abbildung 4: Strukturierung eines Forschungsprojektes



das in einem Untersuchungsfeld, das sich in ständiger, in seiner Richtung kaum vorhersehbarer Entwicklung befindet.

Auch hier gilt: Es besteht keine methodologisch zu rechtfertigende Möglichkeit, vor Beginn der Forschung ein differenziertes und einigermaßen endgültiges Design festzulegen. Die *Untersuchungsanlage* ist im Verlaufe des Projektes *fortwährend zu modifizieren* – sie ist so anzupassen, wie es der sich wandelnde Gegenstand, die sich ändernden Programmziele und die in der empirischen Analyse gewonnenen neuen Erkenntnisse verlangen.

### Auswege aus dem methodischen Dilemma

Um auf die eingangs referierten Thesen zur mangelnden praktischen Verwertbarkeit oder gar Irrelevanz sozialwissenschaftlicher empirischer Erkenntnisse für Verwaltungspraxis oder Politik zurückzukommen: Es liegt auf der Hand, daß das Standardmodell empirischer Forschung und Analyse allenfalls einmal einen *Glückstreffer* anbringen kann, wenn keine einzige der wesentlichen Voraussetzungen für seine Anwendung erfüllt ist.

Wer sich auf den Bereich der Akzeptanz- und Begleitforschung einlassen will, muß daher grundlegend umdenken. Das heißt *nicht*, daß die für andere Forschungsfelder entwickelten und bewährten Methoden und Regeln (zum Beispiel die auf Standardisierung und Quantifizierung ausgerichteten Routinen) wertlos wären. Es heißt vielmehr, daß der Forscher auf die Sicherheit eines *vorher* fixierbaren Forschungsfahrplanes mit *vorher* formulierbaren Fragen sowie *vorher* angebbaren Lösungswegen verzichten muß. Die oft benutzte Floskel, daß der Forschungsprozeß aus einer Folge ständig zu treffender Entscheidungen, methodologischer Begründungen und ggf. Revision früherer Entscheidungen besteht, ist hier zwingende alltägliche Praxis. Und: Der Forscher muß bereit sein, auch andere als die ausgetretenen Pfade seiner bisherigen Routinen zu erkunden.

Akzeptanz- und Begleitforschung ist nichts für wissenschaftsphilosophische Puristen und für Modell-Platonisten.

Wie der Forschungsprozeß nach dem empirischen Standardmodell abläuft, wurde schon kurz skizziert (vgl. Abbildung 4). Dieses Verfahrensmodell ist – wie gezeigt – in der Akzeptanz- und Begleitforschung nicht anwendbar. Was aber kann der Forscher stattdessen tun?

### 1) Empirie/Theorie

Betrachten wir zunächst den Punkt: Theoriebezug der Forschung. Auch für anwendungsorientierte, auch für begleitend-deskriptive Untersuchungen ist dies eine unabdingbare Notwendigkeit; Forschung ohne Theorie ist unmöglich.

Der in wissenschaftlichen Begleitprojekten tätige Empiriker befindet sich

allerdings in einer mißlichen Situation: Er hat diese notwendigen theoretischen Kenntnisse über den Untersuchungsgegenstand – zumindest in Teilbereichen – (noch) nicht. Er kann also nicht (ausgehend von der Fragestellung und unter Rückgriff auf empirisch gesicherte Hypothesen) ein problemangemessenes 'Modell' des Untersuchungs-Gegenstandes entwerfen; er kann nicht zu den als relevant erkannten Dimensionen des Gegenstandes Indikatoren bestimmen und in methodisch abgesicherter Weise durch Korrespondenzregeln begründen.

Er kann zunächst lediglich (jedenfalls in den Teilbereichen, in denen es an gesicherten theoretischen Kenntnissen mangelt) *Oberflächen-Erscheinungen* beobachten und beschreiben. Er kann empirische Sachverhalte protokollieren, deren Status als Indikatoren für relevante Dimensionen des Untersuchungsgegenstands bzw. als Indikatoren für theoretische Konstrukte noch unklar ist; dieser Status ist im Verlaufe des Projektes erst noch zu *rekonstruieren*. Das bedeutet aber auch, daß er zu Beginn noch keine hinreichenden Selektionskriterien hat, um zu entscheiden, welche Beobachtungen wichtig, welche unerheblich sind. Er wird also zu Beginn ein möglichst breites Spektrum empirischer Sachverhalte relativ detailliert 'messen' oder protokollieren müssen, um im Wechsel zwischen Datenerhebung und Interpretation die benötigten Hypothesen über sein Untersuchungsfeld zu entwickeln.

Die Arbeits- und Denkrichtung hat sich also im Vergleich zum Standardmodell empirischer Forschung vollständig umgedreht.

Für Aufgaben dieser Art stellt die *traditionelle Methodologie* analytisch-nomologisch orientierter Sozialwissenschaft keine akzeptierten Regeln zur Verfügung. Die 'Entdeckung' von Hypothesen wird in den methodisch nicht kontrollierbaren Bereich vor Beginn der eigentlichen empirischen Forschungstätigkeit verwiesen. *Andere Wissenschaftsrichtungen* allerdings sind gerade auf Situationen dieser Art eingestellt und haben hierfür Regeln entwickelt, etwa in Form des "grounded-theory"-Ansatzes von Glaser und Strauss oder der dokumentarischen Methode der Interpretation von Garfinkel oder der explorativen Strategien von Blumer und von Wilson oder auch der objektiven Hermeneutik von Oevermann und Mitarbeitern.

Auch der überzeugte Anhänger analytisch-nomologischer, auf Vergleichbarkeit und Standardisierung ausgerichteter Forschung wird sich aus solchen Ansätzen seine Anregungen holen müssen, will er sich nicht völlig unkontrolliert nur auf seine Intuition verlassen; damit würde er ja nach eigenem Verständnis unwissenschaftlich vorgehen.

## 2) Grundgesamtheit und Auswahl

Ähnlich ist die Situation hinsichtlich des *Objektbereichs*, für den die gewonnenen Aussagen gelten sollen. Eine auf traditionelle Weise geplante und

methodisch kontrollierte Stichprobe von Fällen ist nicht realisierbar; d.h. eine Stichprobe, die für eine angebbare Grundgesamtheit in der Weise repräsentativ sein soll, daß die gewonnenen Aussagen mit Hilfe statistischer Verfahren verallgemeinert werden könnten.

Das liegt nicht nur darin begründet, daß bei der Erprobung neuer Techniken, Organisationsformen, Medien die (spätere) *Grundgesamtheit* von Anwendungsfällen, von Benutzern oder Betroffenen noch gar nicht existiert. Denn selbst wenn die potentielle (spätere) Grundgesamtheit bereits bestimmbar wäre, könnte daraus keine kontrollierte Stichprobe gezogen werden. Der Versuchslauf, das Pilotprojekt ist *immer* auf freiwillig Mitwirkende angewiesen; die Stichprobe setzt sich also zwangsläufig durch Selbstselektion zusammen. Allenfalls geringfügige Ergänzungen von Teilnehmern zur Sicherung gegen den Ausfall ganzer Gruppen potentieller Betroffener sind möglich.

So problematisch dies für das Standardmodell empirischer Forschung klingt – für die Evaluation von Pilotprojekten ist diese Situation nicht unbedingt ein Nachteil. Abweichungen in der Zusammensetzung der Teilnehmerchaft im Vergleich zur übrigen Bevölkerung können extrem zuverlässige Hinweise auf Merkmale der (noch nicht existierenden und üblicherweise auch noch nicht bekannten) Grundgesamtheit liefern. Auch solche Abweichungen (im statistischen Sinne als Stichprobenverzerrungen gewertet) sind wichtige Hinweise für Hypothesen über den Gegenstand der Untersuchung.

Wie schon für die Beziehung theoretisches Konstrukt/Indikator fällt auch hier wieder die Umkehrung der Argumentationsrichtung ins Auge: Nicht die Konstruktion einer Stichprobe aus einer Grundgesamtheit von Objekten ist das Ziel, sondern der Schluß von einer sich selbst konstituierenden Stichprobe auf den zugehörigen Objektbereich. Im übrigen bietet die Logik der theorie-orientierten Auswahl (theoretical sampling), wie sie von Glaser und Strauss vorgeschlagen wird, für solche Fälle nützliche Anregungen.

Zusammengefaßt: Zunächst muß auf die hier skizzierte Weise das notwendige Vorwissen über die Struktur des Untersuchungsgegenstands gesammelt werden. Erst dann kann auf die herkömmliche, aus der Surveyforschung bekannte Vorgehenslogik zurückgegriffen werden, erst dann können standardisierte Instrumente eingesetzt, können Massen-Daten erhoben werden, die differenzierte statistische Analysen erlauben.<sup>3)</sup> Das skizzierte Verfahren ist also nicht als Ersatz, sondern als Ergänzung des traditionellen Vorgehens der Forschung zu verstehen. Der Forscher soll nicht etwa die mühsam erlernten Regeln traditioneller Forschung vergessen; er muß *dazulernen*.

### 3) Instrumente der Datenerhebung

Ein weiterer wesentlicher Bestandteil jedes Forschungsdesigns sind die einzusetzenden Methoden/Instrumente. Herkömmlicherweise können nach Festlegung der Untersuchungsobjekte auch die Erhebungsinstrumente im voraus relativ eindeutig ausgewählt und begründet werden; auch über den Grad der Standardisierung sind Vorab-Entscheidungen möglich.

Es sollte klar geworden sein, daß dies unter den bisher geschilderten Bedingungen in der Anfangsphase einer Begleitforschung nicht der Fall ist. Nicht nur wandelt sich für den Gesamtverlauf eines Projektes der – in wissenschaftstheoretischen Diskursen so häufig im Vordergrund stehende – globale Gegensatz qualitativ/quantitativ (z.B. Filstead 1979, 34 ff.) in eine Komplementarität der Methoden; sondern je nach dem Entwicklungsstand von Pilotprojekt und empirischer Erkenntnis wird auch eine unterschiedliche Kombination von Methoden erforderlich. Auch hier ist also die Frage nicht, ob das methodische Arsenal traditioneller Forschung durch alternative Verfahren zu ersetzen sei, sondern wie sich beide Ansätze gegenseitig am sinnvollsten ergänzen können.

Das setzt die Akzeptierung einer Position voraus, wie sie etwa von Wilson explizit vertreten wird, daß nämlich der Gebrauch einer spezifischen Methode oder eines spezifischen Satzes von Methoden nicht mit dem Hinweis auf ein bestimmtes Wissenschaftsparadigma, sondern immer nur von der aktuellen Forschungsaufgabe her begründet werden kann (Wilson 1981, 58; ähnlich Reichardt/Cook 1979 sowie Downey/Ireland 1983). Wichtig ist auch die Einsicht, daß die als eher qualitativ bezeichneten Strategien und Verfahren nicht lediglich als – geringerwertige – 'Zulieferer' von vorläufigen Informationen zu gelten haben, denen dann die 'eigentlichen', nämlich standardisierten und quantifizierenden Forschungsmethoden folgen. Vielmehr hat jede Methode, jedes Verfahren spezifische Stärken und Schwächen, erfaßt Sachverhalte aus unterschiedlichen Perspektiven, mit unterschiedlicher Breite oder Tiefe. Eventuelle Differenzen in den Ergebnissen sind daher weniger nach dem Kriterium 'richtig' oder 'falsch' zu werten als nach dem Kriterium, aus welcher Perspektive welcher Aspekt des Gegenstands erfaßt wurde.<sup>4)</sup> Erst eine bewußt geplante Methodenvielfalt erbringt für einen komplexen Untersuchungsgegenstand die notwendige Fülle an Informationen, um daraus ein Gesamtbild zusammenstellen und auch um die gefundenen Teilinformationen gegenseitig validieren zu können (vgl. auch Jick 1983, 135 ff.). In der amerikanischen Methodenliteratur hat sich für diese Strategie der Begriff 'Triangulation' durchgesetzt, eine Übernahme aus dem Sprachgebrauch der Seefahrt. Mit der Wahl dieses Begriffs soll das Faktum augenfällig gemacht werden, daß erst aus den Ergebnissen von Messungen aus unterschiedlichen Blickwinkeln der eigene Standpunkt präzise bestimmbar wird.

Eine weitere wichtige Strategie zur Validierung der verwendeten Instrumente wie auch der Interpretation der erhobenen Daten (auf die nur noch kurz verwiesen werden soll, ohne sie näher auszuführen) ist die 'partizipative' Orientierung der Forschung. Gemeint ist damit die aktive Einbeziehung der 'Beforschten' in das Forschungsprojekt, zumindest in Form weniger kleiner Gruppen aus dem Gesamtfeld der Teilnehmer am Pilotprojekt, am Feldversuch etc. (Jansen/Kromrey 1983). Diese gleichberechtigte Mitwirkung Betroffener als Experten für den Untersuchungsgegenstand neben den Forschern als Experten für die Datenerhebung eröffnet den Zugang zum Bezugsrahmen der im Untersuchungsfeld Handelnden und liefert die dringend benötigten Kenntnisse für die Entwicklung problemangemessener Datenerhebungsinstrumente. Sie schützt zudem – und das ist ebenso bedeutsam für die Validität der Forschung – vor Irrwegen bei der Deutung der erhobenen Daten, und zwar durch projektbegleitende Rückkoppelung der Zwischenergebnisse an die Validierungsgruppen, also durch Konfrontation der Ergebnisinterpretationen der Forscher mit den Sichtweisen der Betroffenen.

### Fazit

Aus den bisher zusammengetragenen Argumenten ergibt sich:

- Je weniger Vorwissen über einen Untersuchungsgegenstand vorhanden ist,
- je weniger sich die zu untersuchenden Sachverhalte bereits stabilisiert haben, d.h. je vorläufiger der Charakter der beobachtbaren empirischen Erscheinungen, und
- je komplexer der zu analysierende Gegenstandsbereich ist,
- desto weniger ist das für die Surveyforschung entwickelte Standardmodell empirischen Vorgehens anwendbar.

Diese Voraussetzungen treffen bei Akzeptanz- und Begleitstudien zu neuen Technologien, zu neuen Organisationsformen u.ä. immer zu. Sie sind aber durchaus nicht auf diese beschränkt, sondern gelten auch für die meisten anderen Fälle anwendungsorientierter Sozialforschung sowie für zahlreiche weitere Untersuchungsfelder, soweit es sich nicht um regelmäßig wiederholte Routineforschung handelt.

In solchen Fällen ist es nicht nur ratsam, sondern unabdingbar, sich schon für das Forschungsdesign am Kriterium der 'Varianzmaximierung' zu orientieren: Erst die Realisierung einer möglichst weiten Vielfalt für alle relevanten Dimensionen des Designs schafft die Voraussetzung für valide Resultate auch in einem noch unbekanntem Forschungsfeld und bietet die

Chance auch für unerwartete Funde. Das Kriterium der Vielfalt beziehe ich (in Anlehnung an Denzin 1970; vgl. auch Burgess 1984) nicht nur auf die eingesetzten Erhebungsmethoden (d.h. sowohl unterschiedliche Instrumente als auch gleiche Instrumententypen in variierender Form), sondern auch auf die Daten und Datenquellen (d.h. verschiedene Erhebungszeitpunkte, Orte, Situationstypen, Personengruppen), auf die forschungsleitenden Hypothesen (aus unterschiedlichen Positionen und Blickwinkeln gewonnen) sowie auf die Vielfalt der in das Forschungsprojekt aktiv eingebundenen Personen (Multidisziplinarität, Partizipation auch von Forschungs-'Objekten'), nicht zuletzt aber auch auf unterschiedliche Auswertungs- und Analyseansätze.

#### Anmerkungen

1. Auf dadurch entstehende Probleme hat schon früh Carol Weiss hingewiesen (1972; 1976).
2. Beispielsweise wäre der Rückkoppelungspfeil "Spontane Antworten des Rezipienten" im Falle von Massenkommunikationsmedien zu ergänzen um Rückkoppelungen durch "stellvertretende Dritte" (etwa professionelle Kritiker) sowie um 'pauschale' Antworten der Rezipienten (etwa Einschaltquoten beim Fernsehen). An Verknüpfungen zwischen Medium und Rezipient wären noch inhaltsunabhängige Wirkungen des Mediums (medienvermittelte anstelle personaler Kommunikation) sowie inhaltsunabhängige Wirkungen der Nutzung (z.B. auf das Zeitbudget des Rezipienten) aufzunehmen. Auch auf der Seite des Kommunikators wären wesentliche Vervollständigungen denkbar (etwa Bild vom Rezipienten als Mitglied einer Ziel-Gruppe, Bild von der am Medium interessierten Öffentlichkeit).
3. "Die Konstruktion gültiger Methoden setzt Annahmen über soziales Handeln voraus, dessen Charakter mit genau diesen Methoden erst erforscht werden soll. Eine Auflösung dieses Zirkels ist praktisch in Näherung dadurch möglich, daß man den Gesamtzusammenhang als spiralförmigen Prozeß betrachtet, in dessen Verlauf anfangs relativ willkürlich gesetzte Grundannahmen iterativ modifiziert und verfeinert werden" (Küchler 1981, 345).
4. Auch in neueren Lehrbüchern zur qualitativen Sozialforschung scheint sich hier eine Abkehr vom Alleinvertretungsanspruch qualitativer Strategien als der in allen Fällen bessere Weg hin zu einer abgewogeneren Argumentation anzubahnen; ein lesenswertes Beispiel dafür: Lamnek 1988. Bei den Protagonisten des Standardmodells empirischer Forschung sind entsprechend differenzierte Sichtweisen eher die seltene Ausnahme.

#### LITERATUR

- Blumer, H. (1973), *Der methodologische Standort des symbolischen Interaktionismus*. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.): *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*, Band 1, Reinbek, 80-146
- Burgess, R. G. (1984), *In the Field*, London, Boston
- Denzin, N. K. (1970), *The Research Act*, Chicago
- Downey, H. K.; Ireland, R. D. (1983), *Quantitative Versus Qualitative*. In: Maanen, J. van (ed.): *Qualitative Methodology*, Beverly Hills, London
- Eekhoff, J.; Muthmann, R. u.a. (1977), *Methoden und Möglichkeiten städtischer Entwicklungsmaßnahmen*. Schriftenreihe "Städtebauliche Forschung" 03.060, Bonn-Bad Godesberg (BMBau)
- Esser, H. (1986), *Warum die Routine nicht weiterhilft - Überlegungen zur Kritik an der 'Variablensoziologie'*. In: Müller, N. (Hg.): *Problemlösungsoperator Sozialwissenschaft*, Stuttgart
- Filstead, W. J. (1979), *Qualitative Methods. A Needed Perspective in Evaluation Research*. In:

- Cook, Th. D; Reichardt, C. S. (eds.): *Qualitative and Quantitative Methods in Evaluation Research*, Beverly Hills, London
- Garfinkel, H. (1962), *Common Sense Knowledge and Social Structure: The Documentary Method of Interpretation in Lay and Professional Fact Finding*. In: Scher, J. M. (ed.): *Theories of the Mind*, New York, 689-712
- Glaser, B. G.; Strauss, A. L. (1979), *Die Entdeckung gegenstandsbezogener Theorie. Eine Grundstrategie qualitativer Sozialforschung*. In: Hopf, Ch.; Weingarten, E.: *Qualitative Sozialforschung*, Stuttgart
- Hellstern, G.-M.; Wollmann, H. (1984), *Entwicklung, Aufgaben und Methoden von Evaluierung und Evaluierungsforschung*. In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hg.): *Wirkungsanalysen und Erfolgskontrolle in der Raumordnung*, Hannover
- Hübener, A.; Halberstadt, R. (1976), *Erfolgskontrolle politischer Planung - Probleme und Ansätze in der Bundesrepublik Deutschland*, Göttingen
- Jansen, D.; Kromrey, H. (1983), *Beteiligung von Bürgern an der Erprobung von Bildschirmtext im Feldversuch Düsseldorf/Neuss*. In: Oppermann, R.; Tepper, A. (Hg.): *Fallbeispiele der Betroffenenbeteiligung bei der Entwicklung und Gestaltung von Informationstechnik*, St. Augustin/Bonn (GMD, Arbeitspapier Nr. 28), 161-187
- Jick, T. D. (1983), *Mixing Qualitative and Quantitative Methods: Triangulation in Action*. In: Maanen, J. van (ed.): *Qualitative Methodology*, Beverly Hills, London, 135-148
- Kaase, M. (1984), *Sozialwissenschaftliche Forschung und Forschungsbedarf*. In: Langenbacher, W. R. (Hg.): *Programmforschung für die Telekommunikation*, München (GfP), 201-206
- Kreppner, K. (1975), *Zur Problematik des Messens in den Sozialwissenschaften*, Stuttgart
- Kromrey, H. (1984a), *On the Status and Prospects of Empirical Evaluation in Urban and Housing Research*. In: Hamm, B. (ed.): *Urban and Regional Sociology in Poland and West Germany*, Bonn-Bad Godesberg (BfLR), 219-233
- ders. (1984b), *Bildschirmtext - ein neues Kommunikations- und Informationssystem*. In: *Massacommunicatie*, 12. Jg., Heft 1, 12-24
- ders. (1984c), *Neue Kommunikationstechnologien in der Freizeit. Das Beispiel Feldversuch Bildschirmtext*. In: *Angewandte Sozialforschung*, 12. Jg., Heft 1/2, S. 69-77
- ders. (1986), *Empirische Sozialforschung. Methoden und Modelle der Datenerhebung und Datenauswertung*, Opladen (3. Aufl.)
- Küchler, M. (1981), *Kontext - eine vernachlässigte Dimension empirischer Sozialforschung*. In: Matthes, J. (Hg.): *Lebenswelt und soziale Probleme*. Verhandlungen des 20. Deutschen Soziologentags, Frankfurt/M., New York, 344-354
- Lamnek, M. (1988), *Qualitative Sozialforschung*, Band 1: *Methodologie*, München, Weinheim
- Lutz, B. (1987), *Das Ende des Technikdeterminismus und die Folgen - Soziologische Technikforschung vor neuen Aufgaben und neuen Problemen*. In: *Technik und sozialer Wandel*. Verhandlungen des 23. Deutschen Soziologentags in Hamburg 1986 (hrsg. von B. Lutz), Frankfurt/M., New York, 34-52
- Maletzke, G. (1981), *Medienwirkungsforschung. Grundlagen, Möglichkeiten, Grenzen*, Tübingen.
- Mayntz, R. (1985), *Über den begrenzten Nutzen methodologischer Regeln in der Sozialforschung*. In: *Soziale Welt*, Sonderband 3, 65-76
- Mettler-Meibom, B. (1985), *Kann Begleitforschung Technologien sozialverträglich machen? Das Beispiel Bildschirmtext*. In: *Rundfunk und Fernsehen*, Heft 1
- Oevermann, U.; Allert, T. u.a. (1983), *Die Methodologie einer "objektiven Hermeneutik"*. In: Zedler, P.; Moser, H. (Hg.): *Aspekte qualitativer Sozialforschung*, Opladen, 95-123
- Reichardt, C. S.; Cook, Th. D., (1979), *Beyond Qualitative Versus Quantitative Methods*. In: Cook, Th. D; Reichardt, C. S. (eds.): *Qualitative and Quantitative Methods in Evaluation Research*, Beverly Hills, London, 7-34
- Schenk, M. (1978), *Publikums- und Wirkungsforschung*, Tübingen
- Treinen, H. (1983), *Zur Methode der wissenschaftlichen Begleitung zum Feldversuch Bildschirmtext in Düsseldorf/Neuss*. In: *Deutsche Gesellschaft für Dokumentation* (Hg.): *Wirkungs- und Begleitforschung für neue Kommunikationstechnologien*, Frankfurt/M., 19-35
- ders. (1984), *Die Btx-Versuche als Beispiel technologiepolitischer Programmforschung*. In: Langenbacher, W. R. (Hg.): *Programmforschung für die Telekommunikation*, München (GfP), 107-133

- Weiss, C. C. (1972), *Evaluation Research. Methods of Assessing Program Effectiveness*, Englewood Cliffs
- Wiesendies. (1976), *Die Politisierung der Evaluationsforschung*. In: Badura, B. (Hg.), Seminar: Angewandte Sozialforschung, Frankfurt/M.
- Weltz, F. (1982), *Begleitforschung zwischen Aktionismus und Berührungsangst. Einige Anmerkungen zum Verhältnis der Industriosozologie zum Programm "Humanisierung des Arbeitslebens"*. In: Soziale Welt, Heft 3/4, 294 ff.
- Wersig, G. (1985), *Die kommunikative Revolution. Strategien zur Bewältigung der Krise der Moderne*, Opladen
- Wilson, Th. P. (1973), *Theorien der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung*. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.): *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*, Band 1, Reinbek, 54-79
- Wolfs, 1981: *Qualitative 'versus' Quantitative Methods in Social Research*. In: ZUMA (Hg.): *Integration von qualitativen und quantitativen Forschungsansätzen*, Arbeitsbericht Nr. 1981/19, Mannheim, 37-69
- Wissenschaftliche Begleituntersuchung Feldversuch Bildschirmtext Düsseldorf/Neuss (1983), Band 1: Abschlußbericht (R. Mayntz u.a.), Düsseldorf (Landesregierung NW)
- Wollmann, H.; Hellstern, G.-M. (1978), *Sanierungsmaßnahmen. Städtebauliche und stadtstrukturelle Wirkungen* (Methodische Vorstudie), Schriftenreihe 'Stadtentwicklung' 02.012, Bonn-Bad Godesberg (BMBau)

#### ABSTRACT

Evaluation research aims at achieving results, useful in politics and administration. Nevertheless even this kind of research is said to be of little practical effect. This is not only due to restricted scope for political action, but has as well its reason in the methodological strategies of conventional social research with its preference in standardizing its instruments and quantifying its results. These strategies however need – for developing a useful design – a lot of foregoing knowledge about the subject of research, knowledge that isn't at hand in the typical subjects evaluation researchers are engaged in.

The article deals with some central methodological problems of conventional evaluation and shows possibilities to handle them by a variable combination of different – qualitative and quantitative – concepts.